

getauchte Bürste recht sorgfältig, so daß nicht die geringste Stelle übergangen wird. Spüle sie hierauf gut und lege sie recht glatt und gerade auf reinen Rasen, die rechte Seite nach oben. Ist die Decke beinahe trocken, so wird sie von zwei Personen mit reinen Händen etwas geschlagen, wobei man aber nicht an die Zipfel, sondern mehr nach der Mitte hin, anfassen muß.

Die schmutzige Wäsche verwahre man in einer starken, wohl verschlossenen Kiste und sorge, daß sie nicht etwa feucht hinein komme.

Die Handarbeiten.

Es ist gar nicht zu berechnen, was eine Hausfrau durch fleißiges Nähen und zeitiges Flicken und Stopfen gewinnen und ersparen kann. Eine kleine Beschädigung wird sonst bald zu einer großen, wogegen, wenn man zum Ausbessern gleich Hand anlegt, ein solches Stück noch lange vorhält.

Kürzlich nun fand ich in einer Zeitschrift „Frauenberuf“ einen Artikel „Ausbesserungen“, der mir so praktisch erschien und dabei eine so schöne Nutzenwendung auf das Leben enthielt, daß ich um die Erlaubniß bat, ihn benutzen zu dürfen, welche mir auch mit großer Freundlichkeit ertheilt wurde und ich hier folgen lasse.

Ausbesserungen. Eine in meiner unmittelbaren Nähe wohnende Handwerkerfamilie, mit Glücksgütern mäßig, mit Kindern reichlich gesegnet, gab den Bewohnern des Stadtviertels, in dem sie wohnte, oft zu denken. Die ganze Wohnung dieser Familie war ein Muster von Nettigkeit und jeder zum Haushalte

gehörige Gegenstand war immer und zu jeder Zeit in tadellosem Zustande. Die Kinder dieser Familie gingen fortwährend sauber gekleidet und ihr Anzug zeigte nie Schäden. Es gab keine zerrissenen Strümpfe bei den Kleinen, keine abgesprungenen Hemdenknöpfe an der Wäsche des Mannes, keine zusammen geknüpften Rockbänder bei der Frau. Alles, was zum Gebrauche der Familie benutzt wurde, war fortwährend in der Verfassung, in der es von Rechtswegen sein muß. Dabei las die muntere und gewandte Hausfrau noch Mancherlei und wußte über hundert Dinge Bescheid zu geben, die ihren Standesgenossinnen böhmische Dörfer waren. Die andern Hausfrauen des Stadtviertels, auch solche, die weniger Kinder ihr eigen nannten, kamen überhaupt gar nicht zum Lesen und auch im Uebrigen — so klappte das ganze Getriebe nicht, wie bei der Frau des Schreinermeisters. Woher sie nur die Zeit dazu nahm —? Das war die Frage, die bei jedem Kaffeekränzchen und bei jedem Waschsaß erörtert wurde. Aber sie war eben nicht zu lösen.

Ich gestehe, daß auch ich diese Frage oft aufgeworfen habe. Auch ich kam trotz vielen Nachdenkens zu keinem Resultate. Woher nahm die Frau die Zeit, dies Alles wie am Schnürchen zu haben? Einst fragte ich sie geradezu darnach. Da lachte sie fröhlich. „Können Sie sich das nicht denken?“ meinte sie schalkhaft — und sind doch eine so kluge Dame! Sehen Sie, diese Kunst ist das Erbtheil von meiner Mutter und überhaupt das einzige Erbtheil, das ich meinem Manne zugebracht habe, aber es trägt gute Zinsen. Wenn der Abend herein gebrochen und meine kleine Bande zu Bett gebracht ist, mein Mann sein Glas Bier trinkt, dann nehme ich jedes am Tage beschädigte Stück aus meiner

Wirthschaft vor und heile den Schaden. Aber gleich an dem Tage, an dem dieser Schaden verursacht wurde. Verstehen Sie mich nun? Der Schaden ist dann erstens klein und der Schäden sind dann nur wenige. Ein kleiner Riß in Hansens Jacke wird aus diesem Grunde nie ein Loch und weil ich das kleine Loch in Gretels Strumpf sofort entdeckte und zustopfte kann es nie unheilbar werden. Jeden abgesprungenen Knopf nähe ich an, jedes abgerissene Band, das im Laufe des Tages den Dienst versagt, wird am Abend des Tages ein neues ersetzt und so fort. Allen Schäden des Tages forsche ich am Abend nach und mache am gleichen Abend wieder gut, was der Tag schlimm gemacht hat. Es währt vielleicht eine Stunde, oft nicht einmal so lange, dann ist der Schaden wieder geheilt. Ließe ich nun zwei Tage zusammen kommen, dann würde mir die Bewältigung meiner Aufgabe schon sauer werden und nach Verlauf von drei Tagen könnte ich das Ganze nicht mehr übersehen. Durch die Befolgung dieser Regel gewinne ich Zeit, so daß ich Manches genießen kann, zu dem andere Frauen in meinem Stande gar nicht kommen“.

Wie recht hatte die Frau und wie ist sie in ihrer Schlichtheit und Einfachheit ein Vorbild nicht nur für ihr Geschlecht, sondern überhaupt für uns Alle. „Mache Alles, was du am Tage ungerade gemacht hast, am Abend wieder gleich“, heißt die Moral von der kleinen Geschichte. Den Irrthum, dem du am Tage verfallen, berichtige ihn noch am Abend! Ein unbedachtes rauhes Wort, das du am Morgen zu den Deinen gesprochen, mache es durch einen herzlichen Gutenacht-Gruß wieder gut! Eine Beleidigung, mit der du deinem Freunde wehe gethan, suche am Abend

durch eine Bitte um Vergebung zu fähnen! Eine liebe-
lose Handlung, zu der dich der Tag reizte, bereue und
lasse ihr schon am Abend eine That der Liebe folgen!
Wenn der Tag dich wohl gar auf böse verderbliche
Wege geführt, kehre noch am Abend um, damit dich der
Morgen auf rechtem Wege finde. — Katalie Guth.

Kehren wir nun zu unsern Arbeiten zurück und
nehmen zunächst das Stopfen vor.

Zum guten Stopfen der *Leinwand* ist eine lange,
möglichst feine Nadel und ein ungedrehter Faden nöthig
und der Stopfen wird am schönsten, wenn man ihn
auf der linken Seite macht, weil dann auf der rechten
Seite, Anfang und Ende jeder Reihe nicht zu sehen ist.
Derselbe soll an allen vier Enden ein Stückchen über
die Beschädigung hinausgehen und die Reihen müssen,
eine dicht neben die andere, in gerader Richtung und
oben und unten in ganz gerader Linie gemacht werden.
Das Durchstopfen geschehe pünktlich und man nehme
jedesimal nur einen Faden auf die Nadel und lasse den
zweiten darunter, welches bei der nächsten Reihe regel-
mäßig wechselt; der Faden darf nicht zu stark angezogen
werden, damit der Stopfen auch nach dem Waschen
glatt erscheint.

Wollene Stoffe stopft man gewöhnlich mit
Mooswolle; noch besser ist, von etwaigen Resten des
Stoffes Fäden auszuziehen und zum Stopfen zu ge-
brauchen. Für *Seide* ist oft gespaltene Floretseide
recht gut; für *Mull* und dergleichen nehme man Aus-
sajern des Zeuges.

Sind *Stücke* einzusetzen, so darf dazu, wenn *Lei-
wand*, nur gewaschene und bei ältere Sachen, nur ge-
brauchte *Leinwand* genommen und es muß der *Flicken*
bei *Leinwand* und einfarbigen Stoffen auf

den Faden eingeseht werden und darf, besonders in den Ecken, auch nicht das geringste Fältchen werfen.

Bei bunten Stoffen geschieht das Einsetzen nach dem Muster, wobei man am besten den Stoff ein-kneist oder heftet und beide Theile mit einem feinen Ueberhandnäthchen zusammen fügt. Seide darf nur ganz lose genäht werden.

Gestrickte Strümpfe und Socken dürfen nur mit dem Strickstich (Strammadeln sind dazu am besten) gestopft werden und mit diesem überzieht man auch die dünnen Stellen, daß nicht erst Löcher daraus entstehen, halte sich übrigens doch nicht gar zu lange mit Stopfen auf, welches am Ende mehr Material und Zeit kostet, als Nutzen dabei heraus kommt und häßlich und unbequem im Tragen ist. Ein Fuß ist ja schnell angestrickt und der Strumpf dann wieder wie neu, oder man strickt, je nachdem, eine neue Ferse oder Spitze ein.

Eine erfahrene Hausfrau sagte mir kürzlich, daß sie seit vielen Jahren die Füße der Strümpfe und Socken stets in zwei Hälften stricke, weil die obere Hälfte meistens noch ganz gut sei, während Sohle und Ferse zerrissen und demgemäß nehme sie nach Beendigung der Ferse die Seitenmaschen derselben wie gewöhnlich auf, stricke den Keil und dann die Sohle und die untere Spitze hin und her, natürlich eine Tour rechts, die andere links weiter, arbeite die obere Hälfte in ähnlicher Weise, nähe nun beide Hälften aneinander und könne nachher Sohle und Ferse leicht erneuern.

Gewebte Strümpfe, die überdem nie gut und bequem sitzen, sollten bei einer fleißigen Hausfrau gar nicht vorkommen, denn wenn man seine Zeit recht benützt, so sind ein Paar Strümpfe rasch fertig. In meiner Jugend strickte ich immer beim Lesen und auf

dem Lande selbst beim Spazierengehen. Sind aber doch gewebte Strümpfe vorhanden und zerrissen, so stopfe man sie wie Leinwand.

Zum Stricken von baumwollenen Strümpfen nehme man nur die beste Baumwolle, wo dann sechs- bis achtdräthige, ungebleichte am stärksten ist. Für wollene Strümpfe würde ich nur graue Wolle empfehlen, schwarze Wolle ist nicht so haltbar und nicht so warm und rothe doch gar zu häßlich und obendrein, weil mit Gift gefärbt, oft sehr schädlich. Die Wolle muß wegen des Einlaufens vor dem Stricken mit heißem Wasser überbrüht werden. An allen Strümpfen und Socken pflegt man bei Ferse und Fußspitze einen feineren oder gespaltenen Faden mit einzulegen.

Das Spinnen ist hier zu Lande — am Niederrhein — leider fast ganz abgekommen und doch eine eben so angenehme als nützliche Beschäftigung für Jung und Alt und besonders, wo das Alter oder schwache Augen andere Arbeiten nicht gestatten. Man sagt wohl, die Leinwand sei jetzt so billig zu kaufen, daß sich das Spinnen nicht verlohne, aber sie ist auch darnach, wofür ich selbst ein Beispiel anführen kann. Es war mir ein schon längere Zeit gebrauchtes Bettuch von im Hause gesponnener Leinwand weg gekommen und ich ersetzte es durch eins von gekauftem Leinen, welches jetzt schon ganz verschliffen ist und es Noth thäte, ich kaufte noch einmal eins zu meinen, noch ganz guten alten.

In Altpreußen und Schweden spinnen Frauen und Damen nicht nur, sondern sie weben auch und in Frankreich und Italien spinnen die Frauen so gar im Gehen und so sieht man sie, oft mit einem schweren Korb auf dem Kopf, den Rocken im Gürtel und die

Spindel nebenher tragend und die Königin Bertha von Burgund, welche im Jahre 970 starb, spannt sogar zu Pferde, wenn sie in Abwesenheit ihres Gemahls das Land durchritt und überall nach dem Rechten sah und war eine so vortreffliche Regentin, daß ihr Andenken noch heute im Volke lebt und wenn man von der „guten alten Zeit“ redet, es heißt „zur Zeit, da Bertha spann“ und heute noch wird ihr Sattel aufbewahrt, worin sie den Rocken stecken hatte.

In meiner Heimat Schwaben hielt man früher sehr darauf, daß mit sieben Jahren ein Mädchen schon ein Stück Leinwand gesponnen habe, weil dies einen besonderen Segen über das Haus bringe.

Die Kleidung.

Da wollen wir denn mit dem Brautkleide beginnen und der Braut mit herzlichem Glückwunsche anrathen, es gut und hübsch zu wählen, aber einfach und ohne den heutzutage leider gewöhnlichen Firlefanz, wozu meistens viel Stoff verschnitten wird und man später aus dem Kleide nichts mehr machen kann. Hier am Niederrhein nimmt man gern einen guten, schwarzen Wollstoff, mit Mäntelchen oder dergleichen, wie es gerade Mode ist, von demselben Stoff. Der Brautkranz, gewiß das schönste, ist wenig üblich, sondern es wird vielfach ein schönes, ziemlich großes, viereckiges Tuch — Kopfstuch — getragen, zum Dreieck gefaltet und die Zipfel unter dem Kinn geschlungen — sehr wohlkleidend — und dieser hübsche praktische Anzug dient hernach lange zum Staat für die höchsten Feiertage.